

Schluss mit lustig

Michael Hübl

(Aus dem Katalog *Patricia Waller: Wicked, wicked wool*; Galerie Deschler, 2022;
© Michael Hübl)

Die Arbeiten von Patricia Waller sind gemein. Schlimmer noch: Sie sind allgemein. Jeder kennt die Fotos, die Nachrichten, Reportagen, TV-Sendungen, die Wallers Werke unweigerlich wachrufen. Ein umgestürztes Fahrrad mit abgebrochenem Lenker, am Boden ein blutender Bub: Schon stehen Assoziationen an tödliche Verkehrsunfälle im Raum. Ein Blondschoopf mit heruntergelassenen Hosen, daneben ein Bischofsstab: Flugs ist der Nachhall an Berichte über Kindesmissbrauch durch kirchliche Würdenträger aktiviert. Ein Junge und ein Mädchen mit Granatwerfern in den Händen: Sofort wenden sich die Gedanken denen zu, die mit Versprechungen oder Drohungen zu Kindersoldaten gemacht wurden. Gemein sind nicht die Objekte oder Paillettenbilder von Patricia Waller. Gemein im Sinne von ungut und moralisch verwerflich sind die Fakten und Verhältnisse, die thematisiert werden. Und doch liegt es gerade auch an den Arbeiten selbst, an ihrer Machart und Materialität, dass sie Irritationen auslösen – Unbehagen, Beklemmung, Schauer.

Die Horrormeldungen der Massenmedien haben Künstler verschiedentlich aufgegriffen und reflektiert; am bekanntesten dürfte die Serie „Death and Disaster“ von Andy Warhol sein. Aber während Warhol die Schreckensmeldungen aus der Tagespresse („129 Die in Jet!“, 1962) durch Multiplikation intensiviert (und sie dadurch als Massenprodukt kennzeichnet), geht Waller wesentlich milder vor, indem sie den in die Welt gefluteten und somit allgemein verfügbaren Informationsrohstoff in Handarbeitserzeugnisse umwandelt. Wo andere auf Übertrumpfung der Realität setzen, baut Waller auf hingebungsvolle Transformation. Verwendete Damian Hirst für sein Objekt „The Physical Impossibility of Death in the Mind of Someone Living“ (1991) einen realen, in Formaldehyd konservierten Hai, ist der Hai in Wallers „Accident 3“ (2003) aus Wolle.

Genau darin liegt das Verstörende der Werke von Patricia Waller. Sie sind gehäkelt, manchmal gestrickt, sind weich, suggerieren Wohlsein. Sogar wenn sie wie neuerdings aus Pailletten gesteckt wurden, scheinen sie wie gemacht für Kuschelecken und Komfortzonen. Wären da nicht die Botschaften und die Geschichten, die sie bergen: das Bein zwischen Raubfischzähnen, die abgeschnittenen Daumen, die blutenden Schädel, auf die ein Blumentopf, Bügeleisen oder Düsenjet gestürzt ist. Die Diskrepanz zwischen der Stofflichkeit der Arbeiten und den Sachverhalten, auf die sie verweisen, ist eklatant.

Um es mit einer Metapher zu sagen: Sie sticht ins Auge. Sie schmerzt. Doch die Diskrepanz schmerzt nicht nur wegen des offensichtlichen Widerspruchs, der sich in der Verbindung aus anheimelnder Gestaltung und grausamer Erzählung manifestiert, sondern weil sie eine Wunde reißt. Eine Wunde, die wie eine existenzielle Bedrohung wirkt. Indem Waller Furcht und Terror sanft ummantelt, rückt sie ein Verhalten ins Blickfeld, mit dem vermutlich die meisten Menschen durchs Leben gehen. Sie verdrängen beunruhigende Momente, blenden latente Gefahren aus, ignorieren, dass sie schlagartig von Kriegen, Klimakatastrophen, Seuchen betroffen sein

könnten, ja, dass jeder neue Tag eine Wette auf die Zukunft bedeutet. Diese stillschweigende Übereinkunft mit sich und der Wirklichkeit stört und zerstört Waller mit ihren Arbeiten.

Verdrängen, Ausblenden, Ignorieren sind individuelle psychische Schutzmechanismen. Zugleich fungieren sie als Teil der kulturellen Praxis. Die hält ihrerseits ein reiches Repertoire an Möglichkeiten vor, Härten und Schattenseiten der Realität unter der Oberfläche des Alltags vergessen zu lassen. Als Projektionsflächen für die kleinen Fluchten dienen Märchenfiguren und Bühnenstars, Sagengestalten, Kinohelden oder sonstige Celebrities. Hier setzt Patricia Waller ebenfalls an. Nicht nur, dass sie mit ihren Arbeiten generell jeder Illusion von einer heilen Welt den Boden entzieht – Waller nimmt zudem das Personal der Realitätsbeschönigungen aufs Korn. Ihre Reihe „Broken Heroes“ erweist sich als Bestandsaufnahme des Scheiterns: Ernie, das muntere Kerlchen aus der TV-Serie „Sesame Street“, strandet samt Quietscheentchen als Alkoholiker in der Gosse, Minnie Mouse, das süße Girlie aus den Disney Studios, wird Opfer einer Vergewaltigung, Superman tot, Spider-Man gefangen in einem riesigen Netz.

Auch wenn sie einmal das Gegenteil behauptet: Bewaffnet mit einer Häkelnadel folgt Waller dem Grundsatz „Kill your idols!“. Und lässt es keineswegs bei den Idolen bewenden. Selbst friedliche Gefilde wie Gärten, in denen sich alles um Pflege und Wachstum dreht, werden zu Orten von Mord und Totschlag – „Happy Gardening“ als Fest des Abschlachtens mit Spaten und Rasenmäher. Wieder sind es nicht einfach die äußeren Umstände, die Waller aufgreift. Vielmehr rührt sie an entscheidenden Fragen wie der nach einem respektvollen Umgang mit der Natur. Ohnehin geht Waller stärker in die Tiefe, als es der erste verblüffende, wenn nicht gar schockierende Eindruck nahelegt. Sie spürt landläufigen, aber sinnentleerten Vorstellungen nach, die sich im kollektiven Unterbewusstsein wie Sinterungen abgelagert haben, deutet auf Klischees, die hinter dem heiteren Schein von angeblicher Normalität ein schäbiges Dasein fristen, und macht ein ums andere Mal das gleichsam subkutane Gewaltpotenzial hinter den Dingen sichtbar.

vermutlich die meisten Menschen durchs Leben gehen. Sie verdrängen beunruhigende Momente, blenden latente Gefahren aus, ignorieren, dass sie schlagartig von Kriegen, Klimakatastrophen, Seuchen betroffen sein könnten, ja, dass jeder neue Tag eine Wette auf die Zukunft bedeutet. Diese stillschweigende Übereinkunft mit sich und der Wirklichkeit stört und zerstört Waller mit ihren Arbeiten.

Verdrängen, Ausblenden, Ignorieren sind individuelle psychische Schutzmechanismen. Zugleich fungieren sie als Teil der kulturellen Praxis. Die hält ihrerseits ein reiches Repertoire an Möglichkeiten vor, Härten und Schattenseiten der Realität unter der Oberfläche des Alltags vergessen zu lassen. Als Projektionsflächen für die kleinen Fluchten dienen Märchenfiguren und Bühnenstars, Sagengestalten, Kinohelden oder sonstige Celebrities. Hier setzt Patricia Waller ebenfalls an. Nicht nur, dass sie mit ihren Arbeiten generell jeder Illusion von einer heilen Welt den Boden entzieht – Waller nimmt zudem das Personal der Realitätsbeschönigungen aufs Korn. Ihre Reihe „Broken Heroes“ erweist sich als Bestandsaufnahme des Scheiterns: Ernie, das muntere Kerlchen aus der TV-Serie „Sesame Street“, strandet samt Quietscheentchen als Alkoholiker in der Gosse, Minnie Mouse, das süße Girlie aus den Disney Studios, wird Opfer einer Vergewaltigung, Superman tot, Spider-Man gefangen in einem riesigen Netz.

Auch wenn sie einmal das Gegenteil behauptet: Bewaffnet mit einer Häkelnadel folgt Waller dem Grundsatz „Kill your idols!“. Und lässt es keineswegs bei den Idolen bewenden. Selbst friedliche Gefilde wie Gärten, in denen sich alles um Pflege und Wachstum dreht, werden zu Orten von Mord und Totschlag – „Happy Gardening“ als Fest des Abschlachtens mit Spaten und Rasenmäher. Wieder sind es nicht einfach die äußeren Umstände, die Waller aufgreift. Vielmehr rührt sie an entscheidenden Fragen wie der nach einem respektvollen Umgang mit der Natur. Ohnehin geht Waller stärker in die Tiefe, als es der erste verblüffende, wenn nicht gar schockierende Eindruck nahelegt. Sie spürt landläufigen, aber sinnenleerten Vorstellungen nach, die sich im kollektiven Unterbewusstsein wie Sinterungen abgelagert haben, deutet auf Klischees, die hinter dem heiteren Schein von angeblicher Normalität ein schäbiges Dasein fristen, und macht ein ums andere Mal das gleichsam subkutane Gewaltpotenzial hinter den Dingen sichtbar.

Eine zersägte Frau („Sawed Virgin“, 2014)? Klar, nur ein Zaubertrick. Aber wieviel Aggression steckt in der spektakulären Bühnennummer? Und welches Frauenbild wird in den Witzen perpetuiert, auf die Patricia Waller mit ihren „Pantoffelheld“-Multiples Bezug nimmt? Egal, ob Pfanne oder Nudelholz: Immer steht dahinter das Bild einer Xanthippe, die ihr Küchengerät nutzt, um den alkoholisierten Gemahl mit einem kräftigen Schlag auf dessen Kopf zu empfangen. Waller bewegt sich konsequent in jenen Grauzonen fröhlicher Unbefangenheit, in denen unversehens Spaß in Ernst umschlägt. Siehe etwa das rosa-himmelblaue mit Bärchen, Häschen, Schaukelpferdchen bedruckte Stoffstück, auf das mit ungelungenen Stichen ein Satz gestickt ist. Die Arbeit erinnert an Heimtextilien aus urgroßelterlicher Zeit mit Leitsentzen wie „Eigener Herd ist Goldes wert“ oder „Üb immer Treu und Redlichkeit“. Bei Waller lautet die Aufschrift: „My dad loves my pussy.“

Schwer zu ermitteln, ob und um wieviel mehr Kinder in der Vergangenheit besser vor sexuellen Übergriffen geschützt waren als heute. Für die Gegenwart allerdings gibt Patricia Waller unmissverständlich zu verstehen: Schluss mit lustig. Die Maxime betrifft ihr gesamtes jüngeres Werk. Das augenzwinkernde Spiel mit Scherz und Schmerz ist vorerst passé. Bot die Künstlerin früher trotz des meist makabren Settings oft noch Raum für ein befreiendes Lachen, so stellt sie in ihren „Victim“, „Child“ oder „No“ betitelten Arbeiten unzweideutige Abwehrgesten dar oder gibt stilisierte Kinderporträts wieder, denen das Entsetzen ins Gesicht geschrieben ist. Auch die aus unzähligen Pailletten aufgebauten Kopfschussszenen lassen keinen Zweifel an ihrem unheilvollen Gehalt.

Alles elend, dystopisch, aussichtslos? Nicht ganz. Patricia Waller deutet einen Hoffnungsschimmer an. Ihr „Schaf/Sheep“ (2007) sieht aus, als werde dessen helle Wolle wie bei einem Pulli Masche für Masche aufgetrennt. Dieses Vorgehen ließe sich theoretisch zumindest auf jene schreckensdurchsetzten Schilderungen anwenden, die Waller gestrickt oder gehäkelt hat. Auf die allgemeinen Verhältnisse übertragen hieße das: Nichts ist so verhakt und verstrickt, als dass es nicht zu ändern wäre. Um dann der Welt nach gelückter Operation die Fäden zu ziehen.
